Akademisches Studium

(1952)

Am Tage der feierlichen Immatrikulation ist es üblich, daß der Rektor die Fragen berührt, vor die der junge Student und die Studentin sich gestellt sehen, wenn sie nach Abschluß ihrer Schulbildung der Universität sich anvertrauen. Indem ich Sie von Herzen an der Johann Wolfgang Goethe-Universität willkommen heiße, möchte auch ich mich zur Auffassung bekennen, daß akademisches Studium in der Tat anders ist als die Arbeit in einer Schulklasse oder die Existenz an einer Fachschule. Wenn ich mir vorgesetzt habe, auf dieses Besondere mit einigen Worten einzugehen, so werden Sie mich nicht dahin mißverstehen, daß die Sphäre der Universität etwa als ein privilegierter Bezirk aus dem Leben der Gesellschaft herausgehoben werden sollte. In einer Welt, die nicht bloß die Male der jüngsten furchtbaren historischen Ereignisse im Antlitz trägt, sondern aufs bedrohlichste zu neuen Taten sich anschickt, in Deutschland, durch dessen eigene Mitte sich die schmerzvolle Grenze zieht, die die Erde in zwei fremde Teile spaltet, hat, wie ich meine, die junge Generation kein Interesse daran, auch noch künstlich soziale Schranken aufzuführen, wo das Leben sie längst als eitel und hinfällig erwiesen hat. Wenn die Universität sich von anderen Sektoren der Gesellschaft abhebt, so soll es sich nicht um die Pflege vermeinter Unterschiede, um die Sicherung und Rückversicherung der Mittelmäßigkeit durch Cliquenbildung und Protektion handeln. Sie soll ausgezeichnet sein dadurch, daß man in ihr leidenschaftlicher ums Ganze bemüht und freier von Illusionen ist als anderswo, vor allem aber dadurch, daß ihre Mitglieder, Professoren und Dozenten, Studentinnen und Studenten, bei aller Verschiedenheit der Auffassungen miteinander verschworen sind im gemeinsamen Glauben, daß es trotz allem eine Zukunft gibt, daß die Menschen der zerstörenden Kräfte draußen und in ihrem eigenen Innern Herr werden und die Welt menschlich einrichten können. Dieser Glaube soll auf die Gestalt der Universität

in allen ihren Zweigen und Lebensformen einwirken und ihrer Entwicklung den Weg weisen. Wenn aber die Universität die schlechte Besonderheit verschmäht, so bekennt sie sich entschieden zu der notwendigen Besonderheit, die zu ihrer eigensten Aufgabe, nämlich zur Erziehung zum Geiste, gehört. Auf der Universität werden einzelne Fächer gelehrt, aber sie will nicht den Fachmann heranziehen. Sie gibt Mittel an die Hand, durch die man im gegenwärtigen Leben vorwärtskommen kann, ja, sogar an hervorragenden Stellen der Gesellschaft andere vorwärts bringen kann. Aber sie will zugleich den Einzelnen stärken gegen das Leben und gegen die Gegenwart; nur so kann dem Leben und der Gegenwart geholfen werden.

Wer von Ihnen, liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen, in diesem Semester zum ersten Male zur Universität kommt, hat es in keiner Hinsicht leicht. Der Unterschied in der Art, wie Sie sich gegenüber dem festen Unterricht in der Schule das Wissen auf der Universität aneignen können, ist bekannt. Sie haben bei weitem größere Freiheit in Wahl und Einteilung des Studiums, haben Gelegenheit zu spontaner Diskussion und Mitarbeit. Zugleich tritt mit der Notwendigkeit, sowohl über das gebotene Material wie über Ihre eigene Interessenrichtung und deren Fruchtbarkeit fortwährend selbständig zu urteilen, ein neuer Anspruch an Sie heran. Ich setze voraus, daß Sie aus sich selbst heraus bereits um die mit solchem Neuen bei aller Freiheit verknüpfte größere Verantwortung wissen. Allein schon die Frage nach der Orientierung in der Menge des Gebotenen, die Planung Ihres Studiums, enthält ernste Schwierigkeiten. In gesteigertem Maß gilt, was Schelling vor hundertfünfzig Jahren seinen Jenenser Studenten gesagt hat: »Der Jüngling, wenn er mit dem Beginn der akademischen Laufbahn zuerst in die Welt der Wissenschaften eintritt, kann, je mehr er selbst Sinn und Trieb für das Ganze hat, desto weniger einen andern Eindruck davon erhalten, als den eines Chaos, in dem er noch nichts unterscheidet, oder eines weiten Ozeans, auf den er sich ohne Kompaß und Leitstern versetzt sieht ... Die Verlegenheit, in der sich der Bessere in Ansehung der Wahl sowohl der Gegenstände als der Art seines Studierens befindet, macht, daß er sein Vertrauen nicht selten Unwürdigen zuwendet, die ihn mit der Niedrigkeit ihrer eigenen Vorstellungen von den Wissenschaften

oder ihrem Haß dagegen erfüllen.«* Schelling hat recht. Man frage Studenten des dritten und vierten Semesters, vor allem solche, die die Universität nicht mit einer Fachschule verwechselt sehen möchten, nach ihren Erfahrungen. Wie oft tritt einem Enttäuschung und Ratlosigkeit entgegen. Und dies nicht einfach deshalb, weil solche Studenten zu schwach wären, das Technische, das Handwerkszeug eines Faches aufzunehmen, sondern weil sie die Brücke nicht mehr sehen zwischen dem Fachlichen und dem, was den Namen der Wahrheit verdient und um dessentwillen sie zur Universität gekommen sind.

Zu den Problemen, die sich für die Besten unter Ihnen aus der traditionellen Organisation des Studiums ergeben, tritt heute der allgemeine wirtschaftliche Druck, die gesteigerte Unsicherheit des Lebens und die besondere Lage der deutschen Hochschulen hinzu. Zwar können Sie wahrnehmen, daß im Zuge der Wiedererrichtung der zerstörten Städte, die sich in Deutschland mit beispielloser Kraft vollzieht, die äußeren Schäden dieser Universität behoben werden. Die Regierung in Hessen und die Verwaltung Frankfurts, das heißt, die gesamte Bevölkerung des Landes und die Bürgerschaft dieser Stadt wirken zusammen, daß die größte Universität des Landes nicht bloß ausgebessert, sondern um notwendige Bauten, wie das neue Studentenhaus, vermehrt wird. Sehr viele Institute jedoch liegen noch in Trümmern, die Bibliothek ist durch den Krieg verheert, die Hörsäle reichen nicht aus. Schwerer als all dies aber wiegt das Mißverhältnis der Zahl der Studenten zu der des Lehrpersonals. Die amerikanische Universität, an der ich vor wenigen Wochen zu Gast war, hat keine viel größere Zahl von Studenten als wir, aber ein Vielfaches an Lehrern. Dadurch kann der Dozent bei uns des einzelnen Studenten sich selten so annehmen, wie er es wünschte. Die Erschwerung spezifischer Kontakte zwischen akademischem Lehrer und Student wirft diesen noch mehr auf sich zurück, als das moderne Leben es ohnehin tut, und die Universität, deren Bestimmung dem inhumanen Betrieb der Massengesellschaft genau entgegengesetzt ist,

[* *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums* (1803), in: *Werke*, Bd. II, Leipzig 1907, S. 541 f.]

muß sich mit aller Macht dagegen wehren, zu dessen Vorhalle zu werden.

Vielmehr wird im akademischen Studium erfordert, daß der Stoff, die Menge der Kenntnisse, die Methoden, kurz das Allgemeine, vom besonderen Subjekt, von jedem Studenten mit dessen eigensten Interessen durchdrungen und begriffen werden. In der Massenkultur ist es umgekehrt: da gerinnen die geistigen Gehalte, weil sie von den des Denkens entwöhnten Menschen nicht mehr eigentlich erfahren werden, zu bloßen Schemata, zu Wortfetischen, die dann Räder im gesellschaftlichen Getriebe sind. Die Universität, und das heißt auch Sie, die jetzt zu ihr kommen, müssen gegen diese Tendenz ankämpfen, selbst wenn es Ihnen noch so bequem scheint, sich ihr zu überlassen. Es ist immer leichter, sich zum Objekt machen zu lassen von dem, was im eigenen Kreise gerade vorherrscht. Die Anstrengung, deren es bedarf, nicht mitzulaufen, bringen nur noch wenige auf. Die gesellschaftlichen Vorbedingungen zu solcher Anstrengung schwinden in der Massengesellschaft rapide dahin.

Ich möchte hier vor einem Irrtum warnen, der bei der Deutung der neuzeitlichen geschichtlichen Ereignisse sehr leicht begangen wird. Man spricht von totalitären Staaten dann, wenn ein Führer, dessen überlebensgroße Fotografie nur oft genug auf Transparenten und Häuserfronten erschienen ist, zusammen mit seiner Clique auf eine der nun schon bewährten Methoden im Namen von Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit die Macht ergreift und außer seiner eigenen keine Parteien mehr kennt. Die Rolle der Einzelnen, der Gruppen und Klassen, die den Übergang ermöglicht haben, pflegt von Historikern, wenn nicht von Juristen, so genau und ungenau erforscht zu werden, wie es beim Mangel vieler Dokumente eben möglich ist. Aber die tieferen Ursachen, die in bestimmten Eigentümlichkeiten des modernen Lebens liegen, stehen nicht ebenso im öffentlichen Licht. Dazu gehört vor allem der Umstand, daß im mechanisierten Leben die Menschen in zunehmendem Maß darauf angewiesen sind, sich zu Objekten zu machen. Schon der Verkehr in der volkreichen Stadt läßt sich allein durch Zeichen und Kommandos bewerkstelligen, denen der Einzelne rasch und automatisch gehorchen lernen muß. Die Auswahl bei den typischen modernen Produkten, vom Auto bis zur Zigarette, erfolgt nicht

mehr so sehr aufgrund genauen und spontanen Abwägens von Nuancen, sondern nach normierten Standards unter dem Diktat der Reklame. Auf den modernen Durchschnittsmenschen hämmern nicht bloß wie ehedem die Zeitungen los, sondern alle Abteilungen des Rundfunks, der Film, und zahllose Zeitschriften, illustriert und literarisch, spezialisiert nach allen Einkommens- und Berufslagen, nach Bildungsgraden und kultureller Konsumtionsfähigkeit, suggerieren ihm die jeweils angemessenen Interessen und Verhaltensweisen. Selbst für den scheinbar Anspruchsvollsten sind fortgeschrittene Ansichten einschließlich der Kritik an diesem Zustand vorgesehen und vorgekaut. Die Straßen, ja, die Landschaft werden Inseratenträger, alles wirbt, verkündet, fordert, kommandiert, vom elektrischen Schalter in der Wohnung, der fordert: Dreh mich an! bis zum gehobenen Schundroman, den man unbedingt gelesen haben muß. Der technische Fortschritt, der schließlich das Wort zur Funktion der Maschine und den Menschen zur Empfangsstation macht, so daß die Sprache selbst und das Gefühl für sie zu verschwinden drohen, ist nicht aufzuhalten und soll auch gar nicht aufgehalten werden, denn er schafft trotz allem die materiellen Elemente für einen Zustand, in dem die Menschen ihm nicht mehr dienen müssen. Aber zunächst tendiert er dazu, sie zu Objekten zu machen, präpariert sie dafür, auf die je gewaltigste Reklame, aufs gigantischste und häufigste Führerbild anzusprechen; er schafft die totalitäre Masse, noch ehe der totalitäre Staat da ist; nicht etwa die Masse mit eigenen Regungen und Zielen, wie sie in manchen ausgezeichneten Augenblicken der Geschichte auftrat, sondern die Masse als Material der Chauvinisten und Demagogen der Länder, die, der Selbstprüfung unfähig, ihre verdrängten Instinkte mittels des Agitators auf die böse Umwelt projizierten.

Gegen diese Entwicklung gibt es kein Mittel als die Erkenntnis. Die Universität ist der Ort, an dem die Erinnerung ans Menschliche bewahrt und das Menschliche mit allen Möglichkeiten lebendig erhalten werden soll. Sie ist der Ort, an dem die Individuen gebildet werden, die den Prozeß reflektieren und mithelfen können, daß er dennoch zum Guten führt. Indem Sie als Studenten aus freien Stücken es über sich bringen, der wissenschaftlichen Sache gerecht zu werden, ihr in alle Schattierungen zu folgen, als Forschende hingegeben und aufgeschlossen zu sein, bilden Sie sich zu

denkenden, aktiven Menschen, die der Welt, wie sie ist, Widerstand leisten können. Nur wer denkt, wer ein gewisses Maß gewollter Passivität sich nicht verkümmern läßt, kann aktiv sein; das bloße Tun bleibt immer lediglich eine Funktion bestehender, vorgegebener Verhältnisse. Im Wunsch nach Bildung aber steckt eben dieser Wille, seiner selbst mächtig zu werden, nicht abhängig zu sein von blinden Mächten, von scheinhaften Vorstellungen, überholten Begriffen, abgetanen Ansichten und Einbildungen. Was Sie als das Andere gewinnen können, ist trotz all dem, worin Sie durch die Erfordernisse des Studiums eingespannt werden, die eigene Freiheit, und indem Sie durch den Entschluß zum unnachgiebigen Denken ihr sich verpflichten, zeugen Sie dafür, daß Sie keine Fatalisten sind, daß man sich bei aller Not nicht unbedingt der Welt fügen muß, sondern daß es von den Menschen abhängt, die Welt besser zu machen. Sie alle ahnen das, und wenn Sie es leugnen, tun Sie sich selbst Gewalt an.

Wir verschreiben uns nicht, wie man uns so gerne vorwirft, einem »verstiegenen Idealismus«. Die Universität wird Ihnen Elemente zu Ihren künftigen Berufen liefern. Ohne solches handgreifliche Interesse, ohne den Motor der Selbsterhaltung gelangten wir nicht zur Einsicht, die die Selbsterhaltung begrenzt. Aber Sie sollen nicht dem Willen zum Fortkommen stur sich überlassen. Wenn Sie sich zum Zweck, nützliche Erkenntnisse zu gewinnen, der Universität nur recht bedienen, müssen Sie so viel Sinn für ein an Wahrheit orientiertes Leben gewinnen, so viel Blick für die grauenvolle Wirklichkeit und die Aufgaben eines jungen geistigen Menschen in Deutschland, nach allem was geschehen ist, daß Ihnen der Kitsch auf keinem Gebiet mehr genugtun kann. Es kommt darauf an, daß jeder und jede unter Ihnen auf seine besondere Weise erfährt, daß der Traum von einem sinnvollen Leben, das eben darum ein glückliches ist, auf der Universität nicht vergeht, sondern sich konkretisiert. Ob Ihnen das gelingt, hängt weitgehend von Ihnen selbst ab. Die Freundschaften, Gruppierungen und Vereinigungen, die sich im Zusammenhang mit der echten Anstrengung des Studiums und weltanschaulichen oder religiösen Interessen bilden, und auch die, welche der junge Student an der Universität schon vorfindet, können dazu helfen, den sich formenden Willen zu festigen und zu entfalten und die Fähigkeit der Identifikation mit anderen zu stär-

ken. Sie können aber jenen Willen hemmen und verbiegen, wenn sie Scheinbefriedigungen und Fiktionen an die Stelle von echtem Glück und von Wahrheit setzen, wenn sie zur Flucht aus den wirklichen theoretischen und praktischen Konflikten dienen und den Überschwang, der sich umsetzen muß in den ernsthaften Kampf gegen das, was an der Welt unrichtig ist, ablösen durch die Treue zu einer durchlöcherten Ideologie. Das hat mein Vorgänger von dieser Stelle aus wiederholt gesagt. Wir achten die Studenten, die eine andere Meinung haben, nicht gering. Aber wir wollen nicht, daß sie sich ihren Traum und ihr Ideal zu leicht abkaufen lassen. Wir glauben, daß die abgespaltene Welt, in die sie sich auf solche Weise hineinbegeben, zu viele Kräfte binden könnte, die heute frei sein und ernstere Wege des Glücks begehen müssen. Wir haben das Vertrauen, daß alle Gruppen und Verbindungen an dieser Universität mit uns daran arbeiten, nicht bloß die fortschrittlichen Formen von Lehre und Forschung zu verwirklichen, sondern auch die besten studentischen Gemeinschaftsformen zu finden und zu pflegen. Die Vorbereitung auf Ihren künftigen Beruf, Ihre Heranbildung zum geistigen, seiner selbst mächtigen Menschen und Ihre Teilnahme am geselligen studentischen Leben sollen in ungebrochener Wechselwirkung sich über Ihr gesamtes Studium erstrekken. Wenn es schon falsch ist, daß Sie sich in Ihrer Mußezeit in eine Sonder- und Scheinwelt flüchten, so freilich erst recht beim Studium selbst. Man kann auch durch das Lernen – ich glaube, Sie wissen es – dümmer werden. Ich denke an die Gefahr, von der ich schon gesprochen habe: die Borniertheit der Spezialisierung. Sich ihr zu entziehen, verlangt eine zähe Energie. Daß aus dem Lernen nie das wird, was man im unverbildeten Bewußtsein Büffeln nennt, sondern daß Sie den kritischen Geist und den Gedanken ans Ganze bewahren, ist eine Forderung, für deren Erfüllung ich kein Rezept weiß. Dazu bedarf es gewiß der Orientierung in anderen als Ihren eigenen Fächern. Aber Sie müssen sich wiederum auch hüten, sie allzu wahllos zu betreiben. Was immer Sie anfassen, selbst wenn es ein von Ihrem eigenen höchst abgelegenes Gebiet betrifft, sollen Sie ernsthaft und mit langem Atem tun. Die Häufung vieler oberflächlicher Erkenntnisse, und wenn sie aus allen Fakultäten kommen, macht zusammen nicht die Wahrheit aus. Wenn Sie sich dagegen in das Besondere und Einzelne versenken,

bis es zu sprechen beginnt, wenn Sie sich bei der Oberfläche, beim Sammeln und Klassifizieren von Stoffen nicht bescheiden und nicht ruhen, bis Sie dieses Besondere, sei es ein naturwissenschaftliches Theorem, ein juristischer Grundsatz oder die Schönheit eines Goetheschen Gedichts ganz erfassen, dann wird auch in diesem Einen etwas vom Ganzen Ihnen aufgehen. Sie müssen wissen, daß die Arbeitsteilung der Wissenschaften, die ein Ausdruck der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung ist und mit den sozialen Grundfragen zusammenhängt, sich durch keine Synthese beseitigen läßt. Es gibt nicht eine Art Dachorganisation der Wissenschaft, die das durch den Rationalisierungsprozeß Getrennte durch einen weiteren Schritt der Rationalisierung künstlich wieder zusammenbringt. Auch ein reformiertes Studium Generale, wie große Qualitäten es in anderer Hinsicht vielleicht haben mag – ich bin selbst kein Anhänger davon –, wird uns hier nicht helfen. Die Welt, in der wir heute leben, ist kein Kosmos; sie ist nicht universal, sondern bis in ihr innerstes Gefüge durchfurcht von Widersprüchen, und es wäre die Unwahrheit, wollte man sie in einem geistigen Bilde beschwören, das Universalität beansprucht. Überall über das eigene Fach hinausblicken, sich nicht als Arzt oder Jurist oder Historiker in seinem wissenschaftlichen Interesse verhärten und stumpf machen gegen das Leiden der Menschen, am Ganzen teilzunehmen, der Grenzen des Expertentums bewußt sein und doch unermüdlich in seinem Fach besser werden, das ist die Aufgabe, die jeder nach eigener Anlage und eigenem Gewissen bewältigen muß.

Lassen Sie mich an eine Erfahrung appellieren, die gewiß auch Sie schon gemacht haben. Es gibt Menschen, die an sich durchaus intelligent, gebildet und scharfblickend sind und die gerade in dem Augenblick zu verdummen scheinen, in dem sie, wie sie glauben, »unter wissenschaftlicher Verantwortung« reden und jede Regung der Phantasie sich verbieten, die über das hieb- und stichfest Beweisbare hinausgeht. In den heutigen empirischen Sozialwissenschaften etwa, wie ich sie aus der eigenen Arbeit und engster Anschauung kenne, geht höchste Vervollkommnung der Techniken mit einer solchen Neigung zum Verdummen zusammen: je strenger und raffinierter die Kriterien des objektiv Richtigen, um so banaler und gleichgültiger werden oftmals die wissenschaftlichen Gegen-

stände, die nach solchen Kriterien überhaupt sich behandeln lassen. Das sollen Sie im Auge behalten, und so sehr Sie sich hüten, Ungenaues für Genaues jemals auszugeben, sollen Sie doch das, was der streng exakten Formel sich entzieht, nicht aus dem eigenen Horizont verlieren. Sie sollen versuchen, Ihre eigene lebendige Erfahrung unablässig dem gegenüberzustellen, was Ihnen in der fachwissenschaftlichen Arbeit aufgeht. Das haben die wirklichen Denker immer getan und eben dadurch die wissenschaftliche Disziplin fruchtbar gemacht. Vielleicht darf ich ein Beispiel nennen, das in Frankfurt besonders naheliegt. Unsere Universität ist aus einer Handelsakademie hervorgegangen, und deren Tradition bringt es mit sich, daß heute noch eine sehr große Zahl von Studenten in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät eingeschrieben ist. Kaum in einem anderen Bereich haben Sie größere Möglichkeiten, durch kritisches Bewußtsein Einsicht ins Wesentliche zu gewinnen, in die Kräfte und Gesetze der Wirtschaft, durch die sich das Getriebe unserer Gesellschaft, bis in die Verzweigungen der Kultur hinein, am Leben erhält. Nirgends aber ist zugleich auch die Gefahr größer, daß Sie, wenn Sie des kritischen Impulses sich entäußern und sich nur auf Examina und Fortkommen konzentrieren, zu sturen Facharbeitern und Technikern werden und den Sinn dieses Studiums in sein Gegenteil verkehren. Ich glaube, daß über die ernstesten Fragen der Philosophie, über die Totalität des Lebensprozesses, in welchem die Menschen nur ein Moment sind, nur der wirklich urteilen kann, der eine Bilanz zu lesen versteht. Dadurch aber wird nicht der Bilanzfachmann von selbst zum Erben der Philosophie. Den Studenten der Nationalökonomie ist die Verantwortung auferlegt, die technischen Kenntnisse, die sie erwerben, zu messen an den Strukturgesetzen der Wirtschaft als Ganzes, in der diese Techniken gelten. Wenn Sie das versäumen, dann werden Sie auch in Ihrem scheinbar so gesicherten technischen Bereich eines Tages die Folgen der Borniertheit spüren, von Ihrer Rolle in der Welt ganz abgesehen. Ihre akademischen Lehrer werden Ihnen nach besten Kräften helfen. Was Sie, liebe Kommilitonen und Kommilitoninnen, von uns haben, hängt dabei nicht allein vom fleißigen Nachschreiben ab. Indem Sie mit offenen Sinnen beobachten, wie wir an Probleme herangehen, wie wir uns mit Schwierigkeiten herumschlagen, wie wir auf Ihre scharfsinnigen oder naiven Fragen

antworten, geht etwas von unserer eigenen Haltung zur Wahrheit in Sie über. Sie werden nicht bloß in Hörsälen, Seminaren und Laboratorien mit uns zusammenwirken, sondern auch über die Organisationen der Studentenschaft an der Selbstverwaltung der Universität teilnehmen. Ich lege Ihnen aufrichtig ans Herz, sich um diese Selbstverwaltung intensiv zu kümmern und dafür zu sorgen, daß sie in Ihrem Sinn die Dinge vorantreibt. Es gibt keine Verbesserungen und Reformen, zu deren ernsthaften Prüfung Sie nicht den Anlaß geben könnten. Auch diejenigen unter Ihnen, ja gerade diejenigen, denen die Beschäftigung mit Verwaltungskram recht fern liegt, sollten sich zwingen, einmal den Versuch zu machen. Sie haben als akademische Bürger das Recht und die Pflicht zur Kritik, aber auch das Recht und die Pflicht zum guten Willen und zur positiven Mitarbeit.